



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Hildesheim

Koehler, Johannes

Berlin-Halensee, 1926

Hildesheims Baukunst. Von Stadtoberbaurat Senator Köhler

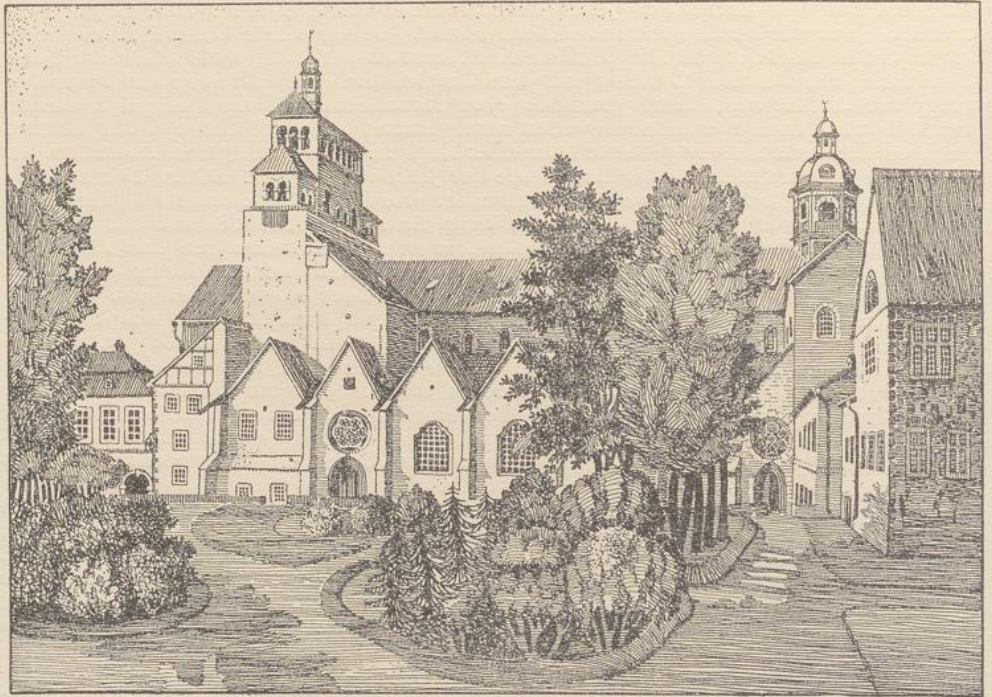
[urn:nbn:de:hbz:466:1-94684](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-94684)

HILDESHEIMS BAUKUNST. STADTOBERBAURAT SENATOR KOHLER

Was soll ich schildern? Wer könnte mit kurzen Worten sie alle schildern die tausend Schönheiten in Hildesheims Gassen und Winkeln, in Höfen, Rosenhag und Stadtumwallungen, die Hunderttausende von Herrlichkeiten im kühlen Schatten ragender Kirchen, in Krypten und Gewölben, in Schreinen und Truhen, im lauschigen Stüblein der Bürgerhäuser wie in den Sammlungen unter altersgrauem Dach, im Werkstatttraume des Handwerksmannes wie im hohen Festsaal prunkvoller Rathaushallen? // Wer über Hildesheims Schönheiten schreiben will, wird erdrückt durch die Wucht und Ueberfülle des Stoffes, tastet mühsam nach Anfang und Ende, dazwischen alles in Reih' und Glied zu stellen! Und wem gar der Seiten Zahl zugemessen ist, der kann nur Einzelnes herausgreifen aus der großen Entwicklungsreihe, kann nur Beispiele geben und muß darauf verzichten, vollständig zu sein. So sei es gewagt, mit ein paar Strichen die Baugeschichte Hildesheims zu zeichnen, skizzenhaft und oft nur andeutend! Wer tiefer schürfen will, muß weiter forschen; eine reiche Literatur wird ihm Auskunft geben! // Was zuerst aus dem Dunkel der überlieferunglosen Zeit hervortritt, ist Hildesheim als Bischofsstadt. Schon um die Wende des ersten Jahrtausends umschirmt sie Bischof Bernward mit Mauer und Türmen. Von dieser Mauer ist als ältester Zeuge des festen Platzes Hildesheim ein ansehnlich Stück an der Südseite der alten Domburg erhalten. Nur die Türme sind den Jahrhunderten zum Opfer gefallen. Gleich ihnen sind Türme und Mauerkranz der ersten Stadtbefestigung, mit denen sich die Hildesheimer Bürgerschaft seit Mitte des 12. Jahrhunderts bis zum Anfang des 15. Jahrhunderts gegen feindlichen Ansturm schützte, in Schutt und Asche gesunken; nur wenige kümmerliche Reste gemahnen noch an die starke turm- und mauerungürtete mittelalterliche Stadt. Von den Mauern finden sich noch Reste in den Gärten hinter der Michaelisstraße, hinter den Häusern des vorderen Brühl, der Braunschweiger und der Scheelenstraße. An Türmen ist wohl einer der Bergfriede in dem nordöstlichen Eckturme der Rathausseite am Schlachtermarkt, der sog. „Lilie“, uns noch erhalten. Von den Tortürmen blieb nur einer stehen, der sog. „Kehrwiederturm“ im Süden der Stadt, um den eine spätere Zeit die niedliche Sage vom Kehrwieder-Glöcklein und dem Hildesheimer Bürgermeisters-Töchterlein wand, die in dem Denkmal vor der Hildesheimer Bank eine sinnfällige Darstellung gefunden hat. Man möchte weinen, wenn man bedenkt, welche wundervollen Zeugen einer großen Vergangenheit mit dem Niederlegen der Torbauten, von denen Hildesheim in seiner Blütezeit etwa 20 gehabt haben mag, verschwunden sind und welche reizvollen Bilder der erhaltene Mauerkranz zusammen mit den alten Häuserreihen uns bieten müßte! // Etwas besser steht es mit dem Kranz von Gräben und Wällen, mit denen sich die Stadt im 15. und 16. Jahrhundert gegen die Einwirkung der feindlichen Geschütze zu sichern suchte. Wenn auch die Vorwerke, Verhaue, Bastionen, Redouten und Tordurchlässe bis auf den einen am Lappenberg verschwunden sind, so blieben doch die Wälle in mehr als der Hälfte ihrer Gesamtausdehnung erhalten und bilden im Schmucke ihrer Linden-Alleen zusammen mit den vielerorts noch erhaltenen wassergefüllten Stadtgräben einen grünen Kranz um die alte Stadt, die dem Einheimischen Gelegenheit zur Erholung, dem Fremden eine Kennzeichnung der Ausdehnung der mittelalterlichen Stadt darbietet. // Innerhalb dieser Umwallung sind uns wohl vornehmlich dank des starken Schutzes, den diese in harten Kriegszeiten den Bauten der Stadt gewährte, eine selten große Zahl herrlichster Bauwerke erhalten, von denen die kirchlichen Bauten an erster Stelle zu nennen sind. Hat man Hildesheim oftmals als die typische Stadt des Holzbaustiles gepriesen, so kann man ihm ebensogut den Ehrennamen der Heimat der romanischen Kirchenbaukunst in Norddeutschland beilegen. Es gibt kaum eine andere Stadt, die so viele und gut erhaltene Kirchenbauten aus der romanischen Kunstepoche in ihren Mauern birgt wie Hildesheim. Schon bei einem flüchtigen Blättern in der Geschichte des Bistums Hildesheim kann man mit Staunen feststellen, daß seit der durch Urkunden bereits hinreichend belegten Zeit vom Jahre 1000 bis um 1240 nicht weniger als 15 herrliche Kirchenbauten von den Hildesheimer Bischöfen erbaut wurden, von denen 12 noch heute in mehr oder weniger ursprünglicher Gestalt den unschätzbaren Architekturbesitz unserer Stadt ausmachen. Auch noch die zweieinhalb Jahrhunderte von 1250 bis um 1500 haben eine Reihe weiterer Kirchenbauten hinzugefügt, die heute noch fast vollständig erhalten sind und zum großen Teil noch gottesdienstlichen Zwecken dienen. // Unter den romanischen

HILDESHEIMS BAUKUNST. STADTOBERBAURAT SENATOR KÖHLER

Kirchen, die das Entzücken jedes Kunstfreundes bilden, steht der Dom wohl obenan! Was wir heute noch bewundern können, ist der vierte Dom, der den Domhügel krönt. Nachdem im Anschluß an eine Marienkapelle, die wohl schon z. Zt. der Belehnung des Bischofs Gunthar mit dem Bischofssitz durch Ludwig den Frommen (814) vorhanden war, durch Gunthar eine Holzkirche auf dem Hügel zwischen Innerste und Treibe errichtet worden war, erstand an ihrer Stelle unter Bischof Altfried der erste massiv gebaute Dom allerdings noch in geringeren Abmessungen sowohl in der Breite als in der Länge wie der jetzt vorhandene. Dieser Dom, dessen Westseite unter Godehard weiter ausgestaltet worden war, brannte im Jahre 1046 fast vollständig nieder. Bischof Azelin trug die noch stehenden Mauern ab und baute westlich von dem alten ein neues, in seinen Abmessungen das alte ganz gewaltig übertreffendes Gotteshaus. Doch dieser Bau ist nie fertig geworden. Azelin starb 1054 und da die Mauern des neuen Baues schon erhebliche Schäden zeigten, man auch an der Möglichkeit einer baldigen Fertigstellung des zu großzügig angelegten Bauwerkes gezweifelt haben mag, ließ der Nachfolger, Bischof Hezilo, den Neubau zum größten Teile wieder niederlegen und errichtete nun in den Jahren 1054—79 den Bau, der den Kern unseres jetzigen Domes bildet, unter Benutzung der Fundamente des Altfried'schen Domes. Während aber Altfrieds Bau nur ein der dreischiffigen Basilika vorgelagertes Querhaus mit einer einfachen halbrunden Apsis gehabt hatte, legte Hezilo im Osten ein Chorquadrat an und gestaltete die Westseite in jener reizvollen Form aus, wie sie an den Dom in Minden gemahnend, bis zum Jahre 1840 bestanden hat (s. Abbildung Seite 60). Erst unter Bischof Berthold I. (1119—1130) wurde die halbrunde Apsis im Osten angebaut, an deren Mauerwerk sich der berühmte tausendjährige Rosenstock emporrankt. In derselben Weise wie der Ostabschluß des Domes erweiterte sich die Krypta von Osten nach Westen. Man muß bei ihr drei Bauperioden unterscheiden: Die fast quadratische, Altfried zugeschriebene älteste Unterkirche, die noch Reste der allerältesten Kapelle umschließt mit der nach Westen zu vorgelagerten „confessio“ östlich anschließend der mehr rechteckige Hezilo'sche Bau und als östlichster Abschluß die Berthold'sche Apsis. // Im XIV. und XV. Jahrhundert wurden dann unter Durchbrechung der Außenwände der Seitenschiffe 8 Kapellen und 4 Eingänge angebaut in gotischen Bauformen, von denen nur die Eingänge unverändert erhalten, die Kapellen aber zu Beginn des 18. Jahrhunderts mit dem gesamten Innern des Domes in barocken Formen umgestaltet und mit reicher Stuckierung und Bemalung versehen worden sind. Einen besonders schönen Schmuck erhielt das Gotteshaus durch den Domherrn Lippold von Steinberg, der vor dem Nordflügel des Querhauses jenes entzückende gotische Paradies mit dem darüberliegenden Godehardchor anbauen ließ, das der Nordseite des Bauwerkes eine höchst malerische und doch imposante Wirkung gibt. Die diesem Paradiesanbau entsprechende, dem südlichen Flügel des Querhauses vorgelagerte Sakristei gehört höchstwahrscheinlich der Hezilo'schen Bauperiode an. Leider zwang dann Baufälligkeit im Jahre 1840 zur Niederlegung des Westteiles des Domes und die Klosterkammer wich leider von dem alten Plane ab und ließ 1842—49 die jetzige Westfront mit dem nüchternen Vorbau und den schwächlichen beiden Türmen aufführen, die an malerischer Wirkung weit hinter der alten Gestaltung zurückbleibt! // Wenn auch der Dom in Hildesheim auf jeden fein empfindenden Besucher durch seine heitere, glanzvolle, die bischöfliche Macht in prächtigster Weise versinnbildlichende Gestaltung im reichen Schmuck kunstvollster und kostbarster Ausstattungstücke einen nachhaltigen Eindruck ausübt, so dürfte noch eindrucksvoller für die Mehrzahl der Besucher der stimmungsvolle Rahmen sein, in den die Ostseite des Domes gefaßt ist. Ich meine den Annenfriedhof mit seinem zweigeschossigen Kreuzgang! Wer hier einmal an einem sonnigen Herbstabend eine Stunde allein verweilen durfte, wird den unendlichen Frieden und die gottselige Weltabgeschiedenheit dieses Fleckchens Erde nie vergessen! // Den Kunstgelehrten aber wird jener zweigeschossige Kreuzgang, dessen unteres Geschöß wohl der allerältesten romanischen Bauperiode angehört, besonders interessieren und die zierlichen Bogenstellungen des flach gedeckten Obergeschosses mit seinen schmuckreichen Säulchen werden ihn zur Betrachtung einladen. In der Mitte des Hofes erhebt sich die 1321 durch Bischof Otto III. errichtete reizvolle St. Annakapelle, in der die Gedächtnisfeiern für die rings um sie her ruhenden Domherren gehalten werden. Den wundervollen



Ansicht des Domes

Kreuzgang umgibt ein Kranz von Kapellen: Die Kapelle aller Patrone, die sog. Steinbergkapelle, die ältere St. Annakapelle, die St. Antoniikapelle, die später durch Hinzunahme des oberen Geschosses zur Jesuitenkirche und später zur Gymnasialkirche des südlich sich anschließenden Gymnasiums Josephialums umgestaltet wurde, und endlich die äußerst sehenswerte Laurentius-Kapelle. Dieser ursprünglich nur dreischiffige gewölbte Raum mit romanischen Würfelkapitälern diente anfänglich als Kapitelhaus, wurde dann aber 1440 unter Auflösung der Außenwand in fünf achteckige gotische Pfeiler um ein Schiff erweitert und zur Kapelle und Grabstätte einiger Bischöfe ausgestaltet. Ueber dieser Kapelle liegt der sog. Rittersaal, der ursprünglich repräsentativen Zwecken dienend später die Archive des Domkapitels und des Bistums enthielt und heute außer seinen sehenswerten Wand- und Deckengemälden und den herrlichen Gobelins eine beachtenswerte Sammlung von Gegenständen der kirchlichen Kleinkunst enthält. // Das dem Alter nach hinter dem Altfried'schen ersten Dom stehende, in seiner architektonischen Schönheit ihn aber bei weitem übertreffende kirchliche Baudenkmal, das uns zum größten Teile erhalten blieb, ist die Kirche zu St. Michael. Mit dieser Schöpfung hat sich der kunstsinigste aller Bischöfe, der Bischof Bernward (993—1022), ein unvergleichliches Denkmal gesetzt. Noch heute steht dieser Bau in seiner leider verstümmelten Gestalt wie eine Gottesburg gewaltig und prächtig droben auf dem Hügel, der nordwestlich vom Domhügel gelegen eine hervorragende Stätte zum Bau eines Gotteshauses bot. Schon im Jahre 996 hatte Bernward ein dem heiligen Michael geweihtes Kloster gegründet und mit Benediktinermönchen aus Köln besetzt. Diesem Kloster eine Abteikirche zu geben und gleichzeitig in ihr seine Ruhestätte sich zu schaffen, wird Bernward bald nach dem Jahre 1000 den Bau begonnen haben. Das Jahr 1010 ist jedenfalls als Baujahr durch einen aufgefundenen Grundstein mit dieser Jahreszahl sicher belegt. // Und wie wundervoll gelang nun diesem feinsinnigen Kirchenfürsten sein Werk, wie wuchs es hinaus über die von ihm geschauten Vorbilder: die alte Peterskirche und Santa Prassede in Rom, und



Ansicht der Andreaskirche in dem Zustand aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts

(Nach einem alten Stahlstich)

wie bildet es selbst, wenn auch in manchem verwandt mit den gleichaltrigen Bauten in Quedlinburg und Gernrode a. H., eine Spitzenleistung, die für mehrere Jahrhunderte richtunggebend geworden ist für die kirchlichen Bauten Niedersachsens. Mit Recht sagt Bertram in seiner Geschichte des Bistums Hildesheim: „Durch Reichtum der Anlage und harmonische Einheitlichkeit überstrahlt dieser Bau alle gleichzeitigen Schöpfungen unserer Heimat.“ // Aus den Elementen seiner Zweckbestimmung ist das Bauwerk folgerichtig entwickelt. Es sollte die Begräbnisstätte Bernwards werden, den 9 Engelschören geweihte Altäre in sich aufnehmen, die Gebetsstätte für die Mönche des Michaelisklosters sein und der jungen Gemeinde, die sich zwischen dem Domhügel und dem Michaelisberge angesiedelt hatte, Gelegenheit zur kirchlichen Erbauung bieten. Daher gliedern sich dem dreischiffigen basilikalischen Langhaus mit dem hier zum ersten Male klar durchgeführten Stützenwechsel und mit seinen nach dem Süden sich öffnenden Eingangstüren an: Im Westen die Gruftkirche mit dem darüberliegenden Mönchschor, der dem Erzengel Michael geweiht war, ein östliches und ein westliches Querschiff mit je 4 an dem Ende der Kreuzarme doppelt übereinander angeordneten Engelschören und einem Ostchor, von dem aus der Gemeindegottesdienst abgehalten wurde. So ergab sich ein Innenraum von einer zwar etwas herben, streng symmetrischen Anordnung aber gleichzeitig von einer Harmonie und einem Reichtum der Wirkung, wie man sie bis dahin nicht gekannt hatte. Dem Innern entsprach der äußere Aufbau: Ueber jeder Vierung ein quadratischer mit einfachem Zeltdach gedeckter Vierungsturm, an den vier Querarmen ein unten achteckiger, oben runder Treppenturm als Zugang zu je 2 Engelschören, im Osten und Westen ein Chorrechteck mit halbrunder Apsis, im Osten flankiert von zwei kleinen, den Seitenschiffen entsprechenden Nebenapsiden, alles in allem eine grandiose Anlage auf einem beherrschenden Hügel stehend mit ihren sechs Türmen und der vollendeten Harmonie ihrer schönen Verhältnisse, ein Wahrzeichen der Stadt Hildesheim durch

HILDESHEIMS BAUKUNST. STADTOBERBAURAT SENATOR KOHLER

alle die folgenden Jahrhunderte bis auf den heutigen Tag! // Was wir heute vor uns sehen, ist leider in einigen Teilen wesentlich verändert. Hatte Bernward seine Gruftkirche bereits im Jahre 1015 und die noch unvollendete Kirche kurz vor seinem Tode 1022 geweiht, so konnte das fertiggestellte Gotteshaus erst 1033 durch Bischof Godehard geweiht werden. Bereits im Jahre 1034 brannte das Gotteshaus aus und wurde nur notdürftig wiederhergestellt. Im Jahre 1185 suchte zum zweiten Male ein großer Brand Bernwards Werk heim und vernichtete auch einen Teil der Langhauswände und der von Bernward geschaffenen Säulen mit den einfachen Würfelkapitälern. Der damals regierende Bischof Adelog (1171—1190) stellte die Kirche in reicherer Weise wieder her, indem er das Langhaus und den Ostchor unverändert ließ, den Westchor aber nach Westen zu durch Anbau einer neuen Apsis vergrößerte, die Gruftkirche durch Schaffung eines äußeren Umganges erweiterte, den Fußboden der westlichen Vierung hob und den so vergrößerten Mönchschor nach drei Seiten mit der reich verzierten Chorschranke umgab, deren eine Seite noch heute zu dem Schönsten gehört, was der reife romanische Stil uns hinterlassen hat. An Stelle der zerstörten 10 Säulen wurden neue mit wunderbaren Kapitälern und eleganten Basen unter den Seitenwänden des Mittelschiffes eingefügt, die nach dem südlichen Seitenschiff gelegenen Bogenzwickel mit figürlichen in Stuck ausgeführten Darstellungen der acht Seligpreisungen geschmückt und die Laibungen mit Blatt- und Bandornamenten in Stuck verziert. Den herrlichsten Schmuck erhielt aber das Mittelschiff in jenem auf die flache Holzdecke gemalten Gemälde, das den Stammbaum Christi darstellend als eines der wenigen, vielbewunderten großen Gemälde der Blütezeit des romanischen Stiles auf uns gekommen ist. Schon dieses einzigartigen Werkes wegen lohnt es sich, die Michaeliskirche zu besuchen. // Das 15. Jahrhundert nahm dann noch einmal unter Abt Berkau eine Veränderung an unserm Bau vor, indem das südliche Seitenschiff niedergelegt und in gotischen Formen neu aufgebaut wurde. Mit dem Einzug der Reformation beginnt leider der langsame Verfall der Kirche. Im Jahre 1650 war dieser so weit gediehen, daß die dem Einsturz nahe Ostapsis nebst dem kurzen Chorrechteck sowie die Seitenapsiden niedergelegt werden mußten. Als Folge davon stürzte der östliche Vierungsturm ein. In den Jahren 1667—1669 wird dieser zwar vom Rat in der jetzt noch sichtbaren reizvollen Gestalt wieder aufgebaut, aber schon 1662 hatte man unter großer Gefahr den westlichen Vierungsturm heruntergenommen und das südliche Ende des westlichen Querhauses bis zur Flucht des südlichen Seitenschiffes ganz abgebrochen. Endlich zwang im Jahre 1746 die Baufälligkeit der westlichen Chorapsis zu einem Umbau, der durch Aufstockung dem Westchor seine heute noch bestehende Form gab. So hat dies wundervolle Bauwerk länger als ein Jahrhundert gestanden, zuletzt völlig seinem kirchlichen Zwecke entfremdet, bis 1855—1857 eine gründliche Wiederherstellung durch Baumeister Hase erfolgte und 1909 durch Professor Mohrmann der fehlende Teil des westlichen Querhauses samt Treppenturm wieder aufgerichtet wurde. Möchte es einer späteren, glücklicheren Zeit möglich sein, auch das Ostwerk und den westlichen Vierungsturm wieder herzustellen und so dem Gotteshaus auf lindenumschattetem Hügel wieder jene gewaltig wirkende Gestalt zurückzugeben, die ein Bischof Bernward vor tausend Jahren für sie ersonnen hatte! // Diese beiden Hildesheimer Kirchenbauten habe ich so ausführlich geschildert, weil sie wohl das Schönste sind, was Niedersachsens Städte in ihren Mauern bergen und auch auf ihre große baugeschichtliche Bedeutung nicht oft genug hingewiesen werden kann. Mit Rücksicht auf den mir zur Verfügung stehenden Raum muß ich mich bei der Schilderung der anderen Kirchen leider erheblich kürzer fassen. // Von Bernwards Nachfolger, dem Bischof Godehard, soll die erste Stadtkirche Hildesheims, östlich des Treibebaches, also außerhalb des damaligen Marktbezirkes, erbaut und dem heiligen Andreas gewidmet worden sein. Von diesem Bau, von dem nur das Westwerk noch erhalten ist, wird später noch zu sprechen sein. // Eine gewaltige Baulust zeigte der uns schon als Erbauer des jetzigen Domkernes bekannt gewordene Bischof Hezilo. An Stelle einer von Godehard 1028 geweihten kleineren Kirche errichtete er auf dem Zierenberge, auf der Westseite des Innerstetales, ein Collegiatstift mit einer in anmutigen Verhältnissen angelegten dreischiffigen Basilika, die ein Querhaus mit in der Mauer liegenden Conchen und einen aus dem Rechteck gebildeten Chor zeigt, unter dem eine bis unter die Vierung sich erstreckende Krypta liegt. Auffällig ist, daß Hezilo hier den

HILDESHEIMS BAUKUNST. STADTOBERBAURAT SENATOR KOHLER

Bernward'schen Stützenwechsel wieder verläßt und zu der älteren und wuchtigeren Form der reinen Pfeilerbasilika zurückkehrt. Bietet auch das Gotteshaus in seinem heutigen, durch Stuckierung nicht eben glücklich veränderten Aussehen nicht viel Eindrucksvolles, so ist ein Besuch des noch erhaltenen einfachen Kreuzganges umso mehr anzuraten. Ein paradiesisch stilles Fleckchen Erde im Rahmen des alten Gemäuers nimmt den Besucher auf und läßt ihn, mit seinem Zauber ihn umspinnend, so bald nicht wieder los! // Kurz vor seinem Ende verwandelte dann Hezilo ein befestigtes Vorwerk östlich vom Domhügel in eine Stätte des Friedens. Er begründete hier unter Verwendung des burgartig angelegten Wohnhauses das Kreuzstift und baute für dieses wieder eine Pfeilerbasilika. Dieser Bau, ursprünglich aus dreischiffigem Langhaus, dreiteiligem Querschiff mit zwei seitlichen Apsiden, einem Chorrechteck mit einer Chorapsis bestehend, ist dadurch heute besonders bemerkenswert, daß er in seiner Südwestecke deutlich Reste jenes „domus belli“ erkennen läßt, daß in seiner Südhälfte und im Ostteil noch klar der alte romanische Bau erhalten ist, an den im Süden drei gotische Kapellen angebaut sind, daß aber die ganze Nordhälfte im Anfang des 18. Jahrhunderts in barocken Formen und viel weiträumigeren Abmessungen neu aufgebaut wurde. So bietet der Innenraum eine Zusammenstellung von vier Stilperioden dar, die mit einem Blick zu erfassen sind und doch einen wundersamen Zusammenklang ergeben. Fürwahr ein seltener Fall! Außerlich ist von dem romanischen Bau nicht viel mehr zu erkennen. Um so malerischer wirkt aber die barocke, unsymmetrische Westfront, stehend auf einem weiten mauerumgürteten und durch eine breite Freitreppe zugänglich gemachten Vorplatz, überragt von dem edelgeformten, im Jahre 1781 — an Stelle des baufällig gewordenen — errichteten Vierungsturme. Südlich an die Kirche schließt sich ein reizvoller, aus verschiedenen Bauzeiten stammender Kreuzgang mit einer kleinen gotischen Kapelle an, der sich nach Westen an die sogenannte Choralei anlehnt, das einzige Wohngebäude aus romanischer Zeit, das uns in Hildesheim erhalten ist. // Genau 100 Jahre nach St. Michael ist die zweite höchst sehenswerte romanische Kirche Hildesheims entstanden, die Klosterkirche zu St. Godehard. Dieser Bau ist von Bischof Bernhard I. (1130—1153) in den Jahren nach 1133 errichtet worden. Seiner Bestimmung entsprechend, die Gebeine des auf dem Konzil zu Reims heilig gesprochenen St. Godehard aufzunehmen, verdankt diese Schöpfung ihre erhabene Größe, den Reichtum ihrer östlichen Chorentwicklung und die weihvolle Ruhe ihrer gewaltig nach oben strebenden Verhältnisse. Man mag nicht Unrecht haben, wenn man in diesem Gotteshaus Einflüsse französischer Bauten zu erkennen meinte; die reiche Prachtenfaltung des langgestreckten Ostchores mit einem hochgestellten Umgang, umgeben von 5 Apsiden entspricht den im Westen Deutschlands inzwischen entstandenen Baugewohnheiten. Das Langhaus lehnt sich wieder enger an St. Michael an; auch hier der Rhythmus von 2 Säulen und 1 Pfeiler. Aber im Osten fehlt das Querhaus; nur eine kapellenartige Apsis ist vorhanden, die flankiert wird von zwei gewaltig aufwärts strebenden Türmen. Dieser Prachtbau zeigt im Äußern mit seiner Lisenengliederung und dem unter den Hauptsimsen umlaufenden Rundbogenfries schon den Uebergang zur Gotik. Er ist der einzige Hildesheimer Bau, der in späteren Jahrhunderten keine nennenswerten Veränderungen erfahren hat, und so steht er, in der Mitte des vorigen Jahrhunderts gründlich wiederhergestellt und durch den fehlenden südwestlichen Turm und die Westapsis ergänzt, heute als ein Beispiel edelster romanischer Baukunst auf dem stillen Wiesenplane, „entrückt dem Getriebe der Stadt in ewig feierlicher Sabbathruhe“ als „eine erhabene Schöpfung der christlichen Kunst“. // Noch einen Bau hat die ausklingende romanische Kunstepoche unserer Stadt hinterlassen, nämlich die St. Magdalenenkirche unweit des Dammtores. Ende des 13. Jahrhunderts wurde sie auf romanischen Fundamenten errichtet. Leider ist sie so vielfältig verändert, daß nichts mehr von der ursprünglichen Anlage zu erkennen ist und die Kirche sich bis auf die merkwürdigen kleinen Ecktürmchen auf der Westfront aus der Wende des 15. Jahrhunderts als eine reine Barockkirche dem Auge des Beschauers darbietet. // Die übrigen in Hildesheim erhaltenen kirchlichen Bauwerke entstammen fast sämtlich dem Ausgang des 14. und dem 15. Jahrhundert. In dieser Zeit entstehen neben einigen Klosterkirchen: der Paulinerkirche aus dem 15. Jahrhundert (jetzt Stadthalle), der Kirche des Hl. Martin nach 1466 gebaut (jetzt Römermuseum) und der in unmittelbarem Zusammenhang mit ihr stehenden reizvollen Portiuncula-

HILDESHEIMS BAUKUNST. STADTOBERBAURAT SENATOR KOHLER

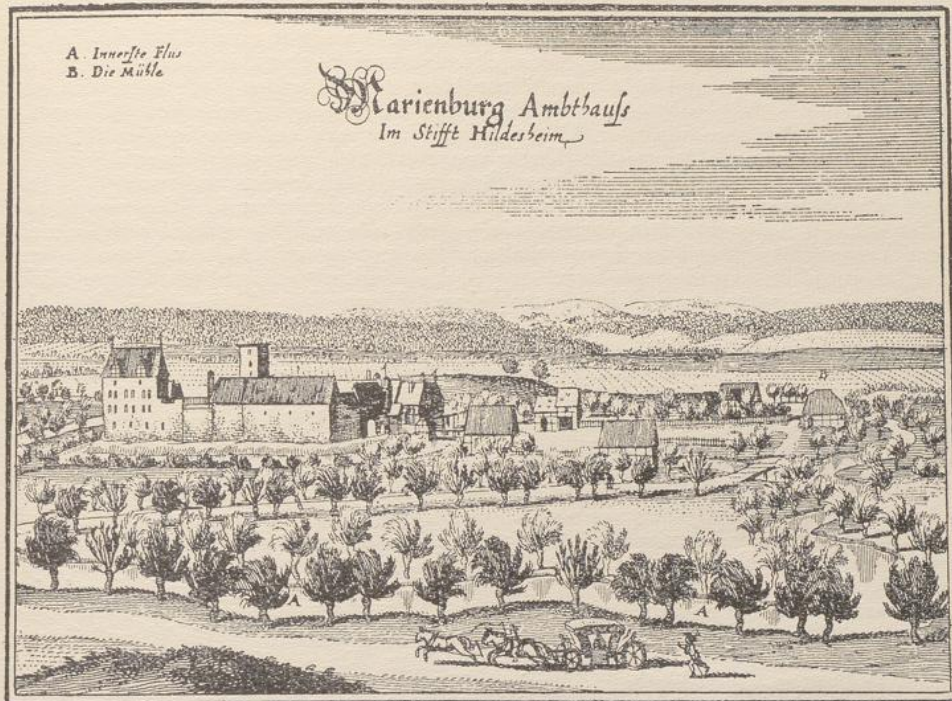
Kapelle aus dem Jahre 1490, nur Gemeindekirchen, die dem kirchlichen Bedürfnis des nunmehr zur Selbstständigkeit und zum Reichtum gelangten Bürgertums ihre Entstehung verdanken. Diese Kirchen, die noch heute dem evangelischen Gemeindegottesdienste dienen, sind die Andreaskirche (etwa 1389—1415), die Lambertikirche (1474—1488) und die Jakobikirche aus dem Anfange des 16. Jahrhunderts. // Am beachtenswertesten, weil ein gewaltiger Bau der reifen Gotik und ein Sinnbild eines starken Bürgertums, ist die Andreaskirche. Wie schon oben erwähnt, wurde sie an Stelle der alten romanischen Kollegiatkirche in ganz außergewöhnlich großen Abmessungen in Angriff genommen. Dem Umstande, daß mit dem Beginn der Stiftsfelde die geplante Vollendung der Kirche unterblieb, ist es zu verdanken, daß heute noch als sehenswertestes Stück des im Westturm der Kirche untergebrachten Architekturmuseums der alte romanische Turmbau, umschlossen von Kirchengebäuden, unversehrt erhalten ist. Zu dem Schönsten aus der Zeit der Gotik gehört zweifellos der kapellenumrahmte Ostchor der Andreaskirche und der gewaltige freie Innenraum, dessen Ueberwölbung leider, wohl aus technischen Gründen, unterblieb. Jahrhundertlang hat die Kirche unvollendet gestanden und machte einen höchst malerischen Eindruck (Seite 61). 1883 hat man dann die Lücke zwischen Langhaus und dem 1503—1515 erbauten gotischen Westturm geschlossen und diesen selbst zum höchsten Turm der Provinz Hannover (114 m) ausgebaut. // Die Lambertikirche ist die einzige massiv gewölbte Kirche Hildesheims und ist mit ihrem durch schlanke Pfeiler gegliederten, sehr licht und anmutsvoll wirkenden Innenraum ein beachtenswertes Beispiel einer gotischen Hallenkirche. Die Jakobikirche ist innen im Rokoko-geschmack sehr zierlich ausgeschmückt, ist aber sonst nicht sehr sehenswert. // Ehe wir uns dem eigentlichen Profanbau zuwenden, mögen noch einige wenige Worte über die Stifte und Klöster Hildesheims gesagt sein und über die von diesen uns hinterlassenen Denkmälern baulicher Art. Die Zahl der geistlichen Kollegien, Klöster und Bruderschaften war naturgemäß in unserer Bischofsstadt sehr groß. Erhalten sind von Stiftsgebäuden nur die Bauten des Kollegiatstiftes zum hl. Kreuz, von denen das oben erwähnte romanische Haus und das aus der Renaissancezeit stammende mit dem schönen Erker die hervorragendsten sind. Die neueren Gebäude des Stiftes St. Bartholomä auf der Sülte sind in den Bauten der jetzigen Irrenanstalt teilweise noch vorhanden. Beachtliches enthalten sie nicht. // Von den Klosteranlagen ist zuerst die der Benediktiner neben der Michaeliskirche zu nennen. Sie besitzt in dem Kreuzgang mit seinen wuchtigen Gewölben, herrlichen Kapitälern und zierlichen Bogenfenstern ein bauliches Juwel aus der Uebergangszeit vom romanischen zum gotischen Stil. Der übrige Teil des Klosters mit der sogenannten kleinen Michaeliskirche, aus den 1689—1709 unter Abt Dedeken erbauten Barockgebäuden bestehend, wirkt monumental und ruhig. Die Reste des anderen Benediktinerklosters zu St. Godehard bieten heute dem Amtsgericht und den beiden Landratsämtern — an dem einen ein schönes Barockportal! — Unterkunft. // Von dem Dominikanerkloster zu St. Paul ist außer der Kirche nichts erhalten geblieben; die Baureste des Franziskanerklosters zu St. Martin wurden zu Verwaltungsräumen des Römermuseums umgewandelt und das Karthäuserkloster, kenntlich an dem vollsaftigen Portal in der neuen Straße, hat seine Bauten für Zwecke der städtischen Siechen- und Armen-Anstalt hergeben müssen. Auch das St. Magdalenenkloster ist in die Irrenanstalt des Michaelisklosters mit einbezogen worden. // Am besten erhalten und die stimmungsvolle Ruhe ihres ursprünglichen Zweckes noch heute bewahrend sind das Kapuzinerkloster und das Jesuitenkolleg. Ersteres dient heute der Heranbildung katholischer Priester und ist fast unverändert in den um 1735 errichteten Gebäulichkeiten erhalten, letzteres beherbergt das katholische Gymnasium. Wer einmal die im Barockstile ausgebildeten Treppenhäuser, die langen Kreuzgänge mit den kraftvoll umrahmten Zellentüren und den ehemaligen Speisesaal (heute Konferenzzimmer) sowie den stillen, rebenumrankten Hof geschaut hat, wird einen Begriff bekommen von der friedvollen Beschaulichkeit, mit der die Jesuitenpatres einstmals hier ihren Studien obliegen konnten. // So hoch man auch die Bedeutung der kirchlichen Baukunst Hildesheims und des mit ihr zusammenhängenden Kunstgewerbes einschätzen mag, bekannt und berühmt ist in unserer Zeit Hildesheim geworden durch seinen Reichtum an herrlichsten Schöpfungen der Wohnbaukunst und die durch ihre teilweise lückenlose Erhaltung bedingte unendlich malerische Wirkung seiner Straßenbilder. Vor allen Dingen die seltsam

HILDESHEIMS BAUKUNST. STADTOBERBAURAT SENATOR KOHLER

geformten Fachwerkhäuser mit ihren vielgestaltigen Erkern und Giebeln und den nach außen aufschlagenden Fenstern gestalten unser Stadtbild zu einem so lustigen und abwechslungsreichen. // Holz ist ja wohl seit Gründung der Stadt der Baustoff für das Wohnhaus des Bauern und des Bürgers gewesen. Stein war in unserer Gegend ein seltenes Gut und seine Beschaffung mit großen Schwierigkeiten verknüpft. Deshalb baute man in Stein außer den kirchlichen Gebäuden nur die öffentlichen Gebäude und solche Häuser, die einen besonderen Schutz gewähren sollten. Es sind deshalb die aus dem Mittelalter stammenden Gebäude aus Stein an den Fingern herzuzählen. // Das bedeutendste aus diesem Baustoffe hergestellte Bauwerk ist das Rathaus. Dieses Gebäude, dazu bestimmt, der geistige Mittelpunkt des in langen Kämpfen erstarkten Bürgertums zu sein, ist so recht eigentlich das Abbild des Entwicklungsganges der Stadt. Ursprünglich, etwa um 1290, kurz nachdem die Gemeinde ihr Stadtrecht erhalten hatte, in nur kleinen Abmessungen erbaut, mag es nicht viel mehr als auf einem massiven Keller eine große Verkaufshalle — von 1325—1618 von den Gewandschneidern benutzt — im Erdgeschoß und im Obergeschoß einen Saal für Rat und Gemeinde mit einigen Nebenräumen gehabt haben. Hier wurden alle Verwaltungsgeschäfte der Stadt erledigt, hier kamen aber auch die Bürger aus mancherlei Anlässen zu Schmaus, Tanz und Spiel zusammen. Schon im Jahre 1375 umgebaut und erweitert wurde das Rathaus in den Jahren 1443—1445 den gewachsenen Bedürfnissen entsprechend wesentlich vergrößert. In seinen Hauptteilen unverändert hat es dann seinen Aufgaben genügt bis zum Jahre 1883, in dem ein von Stadthaumeister Schwarz entworfener durchgreifender Umbau ihm seine jetzige Gestalt gab und es innen und außen mit reichem Schmuck verzierte. In seiner Gesamterscheinung blieb es zum Glück das, was es gewesen, der Repräsentant einer mittelalterlichen Kunststadt; dadurch fügt es sich so harmonisch ein in das feine Platzbild unseres mittelalterlichen Marktes! Als zweites, öffentlichen Zwecken dienendes Steingebäude mag noch die Hildesheimer Münze Erwähnung finden. // Nur einige Patriziergeschlechter hatten daneben das Bedürfnis, sich durch steinerne Häuser vor etwaigen Anstürmen der von ihnen oftmals ziemlich eigenmächtig beherrschten Bürgerschaft zu sichern. Von solchen Stadt-Adelsburgen sind uns vier erhalten: das Steinhaus im Sack, das Haus der Herren von Hagen, Osterstraße 1, der ältere Teil des Rolandhauses am Markt und das sog. Tempelhaus, erbaut von der Familie von Harlessem. Das prächtigste ist zweifellos das zuletzt genannte, errichtet auf den Fundamenten des nach der Vertreibung der Juden aus der Stadt niedergerissenen Judentempels. Dieser Bau von so eigenartiger Gestaltung und Wucht, in seiner Mischung von Gotik und ersten Renaissancegedanken und mit seinem wundervollen zweistöckigen Renaissance-Erker steht wahrhaftig wie eine Burg neben dem Rathaus am alten Marktplatz. Endlich muß ich noch einen seltsamen Steinbau am langen Hagen erwähnen, das sog. Kaiserhaus. Das Erdgeschoß dieses Hauses, das angeblich von einem Juristen Kaspar Borchholten erbaut sein soll, stellt nach meiner Ansicht eine wahl- und regellose Aufeinanderhäufung vorhandenen gewesener z. T. sehr schön ornamentierter Werkstücke dar, die von einem Hildesheimer Meister ohne Kenntnis des ursprünglichen Bauplanes lange nach Anfertigung der Bildhauerarbeiten durchgeführt sein muß. Die Schönheit der einzelnen Teile, die von italienischen Meistern gefertigt sein werden, täuscht über die Mängel des Aufbaues hinweg und läßt das Ganze als ein Schmuckstück deutscher Renaissance unser Auge erfreuen. Dies gilt vornehmlich von dem wundervollen Erker, der mit Darstellungen der vier Jahreszeiten prächtig geschmückt ist. // Eine weitere Art von Steinbauten sind die sog. „Kemenaten“. Zeller bezeichnet diese unten in Stein, oben in Holz ausgebildeten kleinen Anbauten an größere Fachwerkbauten als „Saalanlagen besserer Ausstattung, die man vielleicht am einfachsten als gute Stube oder Prunkraum ansprechen mag“. Erhalten von ihnen sind nur drei: Der Anbau am Patrizierhause Osterstraße 1, ein jetzt als Küche dienender Raum, Langerhagen 21 und als am besten erhaltenes Beispiel der kleine Bau hinter dem Wohnhause des Bürgermeisters Jobst Brandis von 1562 Osterstraße 59/60 mit gotisch gewölbtem Untergeschoß. // Häufiger schon als ganz von Stein baute man Wohnhäuser mit einem massiven Erdgeschoß und einem hölzernen Obergeschoß. Von solchen Bauten ist eine größere Anzahl auf uns gekommen. Die beachtenswertesten sind: Haus Osterstraße 51, mehrere Wohnhäuser für Domgeistliche sog. Kurien, besonders schön die Domkurie von Northoltz, Domhof 23 mit einem säulengetragenen,

HILDESHEIMS BAUKUNST. STADTOBERBAURAT SENATOR KOHLER

fein abgestimmten Steinerker — und aus noch älterer Zeit das 1334 gestiftete Spitalgebäude zum heiligen Geiste am Andreasfriedhofe. Dieser Bau, in seiner äußeren Form unverändert erhalten, gibt ein gutes Beispiel von dem feinen Zusammenklang und der ruhigen Wirkung, die aus dem Nebeneinander des geschlossenen massiven Untergeschosses — hier die Spitalkapelle noch klar erkennen lassend — und dem einfachen vorgekragten Fachwerkoberbau mit dem gewaltigen Ziegeldach entstanden sind. // Die weitaus überwiegende Zahl aller Hildesheimer Bürgerhäuser aber ist in Holzkonstruktion ausgeführt, sodaß der Fachwerkbau unserer Stadt ihr eigenartiges Gepräge gibt. Es wird deshalb nötig sein, sich mit dem Wesen des Hildesheimer Holzhauses etwas näher bekanntzumachen. // Das älteste Bürgerhaus ist in seiner Konstruktion sehr einfach aber sehr zweckmäßig gestaltet. Auf einem massiven Kellergeschoß erheben sich zwei Giebel und zwei Frontwände von so großer Höhe, daß ein beladener Heuwagen unter der ersten Balkenlage hindurchfahren kann. Diese liegt stets senkrecht zur Straßenfront und ist durch parallel zur Vorderfront gelegte, durch eine oder mehrere Holzsäulen mit Kopfbändern unterstützte Unterzüge abgefangen. Auf dieser ersten Balkenlage erhebt sich ein hohes, steiles Dach, dessen Sparren sich unmittelbar auf die Balken stützen, das durch Zwischenböden in mehrere Stockwerke aufgeteilt der Unterbringung von Vorräten diene. Das so entstandene sehr hohe Erdgeschoß ist also eigentlich ein einziger Raum, den man, ohne die Konstruktion ändern zu müssen, durch Einziehen von Balkenlagen und Zwischenwänden beliebig unterteilen konnte. Soweit der Beruf des Erbauers dies erforderte (Ackerbürger) blieb ein Teil dieses hohen Erdgeschosses der Höhe nach ungeteilt als Einfahrt mit großem Einfahrtstor bestehen, während der übrige Teil durch eine auf den Riegeln der Giebelwände ruhende Zwischendecke in ein Untergeschoß und ein sog. Zwischengeschoß zerlegt wurde. So entsteht nach außen eine doppelte Fensterreihe aus größeren Erdgeschoß- und kleineren, dicht unter der Balkenlage liegenden Zwischengeschoß-Fenstern. Wenn bei größeren Häusern ein wirkliches Obergeschoß sich zwischen dieses Zwischengeschoß und den Dachraum einschiebt, so ist erst dieses gegen die untere Straßenfront vorgeschoben oder „ausgekragt“. Dies mag anfänglich dadurch entstanden sein, daß man bei nötig werdender Aufstockung der ursprünglich nur einstöckigen Häuser den einmal vorhandenen Ueberstand der Balken in der Weise ausnutzte, daß man die obere Fachwerkwand auf das Balkenende setzte, womit man gleichzeitig eine günstige Beanspruchung der Balkenlage erreichte. Erst nach und nach wird der damit gleichzeitig erreichte Wetterschutz für den darunterliegenden Gebäudeteil und der nicht unbedeutende Raumgewinn diese Ausführung zu einer Baugewohnheit haben werden lassen. Um aber den überstehenden Balkenkopf noch tragfähiger zu machen und gleichzeitig einen Schutz gegen Verschieben herzustellen, unterstützte man ihn durch dreieckige Holzstücke, die sog. Konsolen oder besser „Knaggen“. Die Fensteröffnungen entstanden in einfachster Weise durch Einschieben einer durchlaufenden Sohlbank dem sog. Brustholz. Endlich war noch der Zwischenraum zwischen dem oberen Rahmen des Erdgeschosses und der weiter vorn liegenden Schwelle des Obergeschosses zwischen den Balkenköpfen zu schließen. Dies geschieht im Anfang durch ein schräg gestelltes Brett das sog. „Windbrett“, später durch ein oder zwei Kantholzstücke, die „Füllhölzer“ genannt werden. Die Sicherung gegen Verschiebung des Gefaches parallel zur Straßenfront erfolgt zuerst durch mit dem Ständerwerk bündig liegende kleine Streben, dann durch Fußknaggen an jedem Ständer und endlich durch hölzerne Füllungsbohlen unter den Fenstern. // Dieser Aufbau, der bis zur Wende des 16. Jahrhunderts konsequent beibehalten wird, bietet nun die Elemente für die Schmuckglieder und die Flächen, auf denen der Holzbildhauer seine Kunst entfalten kann. Und nur hinsichtlich der Schmuckformen kann man in späterer Zeit von einem Renaissance-Bau sprechen, das Gewand nimmt seine Formen aus dem Schatz der Antike, das Gerüst bleibt gotisch und bleibt deutsch! // Bei den ältesten Häusern aus der Zeit zwischen 1400 und 1500 sind die Schmuckformen sehr einfach gehalten, bestehen aus einfachen Hohlkehlen, Wulsten und Schrägen an Balkenköpfen, Knaggen und vornehmlich an den Schwellen. Besonders kennzeichnend sind eingestochene Dreiecke auf Schwelle und Knaggen, die sog. Dreieckszier. Die Schwellen tragen bei reicheren Bauten Flechtbänder, Laubstäbe, Wappenfriese und Inschriften, die Knaggen und hin und wieder auch die Ständer Figuren von Rittern, Heiligen und sonstigen Personen; die Füll-



bretter werden mit flachgeschnitztem Rankenwerk und sonstigem Linienwerk geschmückt. Reicher profiliert wird die spitzbogige Umrahmung der Türen mit ineinandergeschlungenen Profilen und mit Wappen der Familien. Aus der großen Zahl derartiger ältester Häuser seien als wertvollste hervorgehoben: Die Häuser Wollenweberstraße 27/28 aus dem Jahre 1469, das Kramergildehaus und das Schmiedegildehaus um 1480 erbaut, — dadurch besonders ausgezeichnet, daß sie nicht wie sonst üblich die Traufe sondern den Giebel gegen den Andreasplatz kehren —, der Oberbau des oben erwähnten Trinitatishospitals (1459) am Andreasplatz, das Martini-Hospital in der Kramerstraße, das Haus Marktstraße 15 und das sogenannte Borchers'sche Haus, Marktstraße 24, beide um 1500. // Mit dem beginnenden 16. Jahrhunderte drängen sich zwischen die alten Ziermotive vom Süden her kommende neue Schmuckformen ein! Zunächst anstelle des geraden Fenstersturzes der sog. „Vorhangbogen“, ein aus drei kleinen Bögen zusammengesetzter geschwungener Fensterabschluß (am besten erhalten am „Goldenen Engel“, Kreuzstraße 11, um 1548). Diese Form zierte auch flachgestreckt häufig die Schwelle (Rosenhagen 7, erbaut 1552). Die Füllungsbohle zwischen den Ständerfüßen zeigt Halbrosetten oder Fächerornamente wie am Goldenen Engel. Aber auch auf Schwellen, Balkenköpfen und Knaggen wechselt jetzt die Zier. Hierfür bietet das beste Beispiel das Knochenhauer-Amtshaus am Markt aus dem Jahre 1529. Ein wunderschönes, zierliches Rankenwerk mit symbolischen Darstellungen des Metzgergewerbes überzieht die Schwelle, feine Laubgewinde beleben das Brustholz, die Balkenenden tragen geschnitzte Köpfe mit satyrischen Anspielungen auf die Gesichter von Zeitgenossen und die Knaggen sind von Engelsgestalten und mancherlei Fabelwesen belebt. Dieses gewaltige, sechsstöckige Innungshaus mit seinen fünfmal vorgekragten Geschossen kann seiner mächtigen Gesamterscheinung und seines reizvollen Schmuckes wegen wohl mit Recht als das schönste Holzhaus der Welt bezeichnet werden! Ihm nahestehend in der Ausschmückungsweise, wenn auch bescheidener in den Abmessungen, sind die Bürgerhäuser: Rathausstraße 18, Wollenweberstraße 23, wegen seiner auf den Füllbrettern eingeschnittenen Landknechtsfiguren „Land-

HILDESHEIMS BAUKUNST. STADTOBERBAURAT SENATOR KOHLER

knechtshaus“ genannt, Osterstraße 52 und das Waffenschmiedehaus, Gelber Stern Nr. 21. // In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts verläßt man plötzlich die dem Holzbaustile angepaßte flächige Schmuckweise und beginnt, in Nachahmung des Steinbaues, Schwellen und Brüstungshölzer über den Ständern zu verkröpfen und die Ständer selbst mit rechteckigen Füllungen sog. Spiegeln zu versehen. Diese nur etwa 30 Jahre lang geübte unsachliche Schmückungsart hat uns in den Häusern Scheelenstraße 31 und Domhof 23 (Kurie von Northolz) ein paar charakteristische Beispiele hinterlassen. // Und nun verläßt man mit der mehr und mehr bekannt werdenden Formensprache des Hellenismus in den schmückenden Formen immer weiter die durch den Holzbau vorgeschriebenen Pfade und überspinnt alle Bauteile unter Vernachlässigung ihrer konstruktiven Bedeutung mit Schmuckformen und Ziergliedern aller Art, die vom Steinbau entlehnt sind, oftmals unter völliger Nichtachtung der Struktur und Natur des Holzes. Diese Zeit (1590—1625) hat eine Unmenge der allerreichsten Holzbauten hervorgebracht und eine große Zahl derselben uns hinterlassen. // Kennzeichnend für diese Zeit ist das Auftreten der „Rollkonsole“ an Stelle der Knagge, der mit Wulsten oder schiffskehlenähnlichen Ornamenten verzierten Füllbalken anstelle des Windbrettes, der durch Profile mit Eierstab und Zahnschnitt bereicherten Brusthölzer und Schwellen, der dorischen oder korinthischen Pilaster, Kandelabersäulen und Hermen auf den Ständern flach eingeschnitten, der reichgeschnittenen, Steinvorbildern nachgeahmten phantastischen Konsolen und der Flächenornamente, die dem Schmuck von Harnischen und anderen Metallgegenständen entlehnt zu sein scheinen und deshalb oft als sogenannte „Metallzier“ bezeichnet worden sind. Es ist im Rahmen dieses Aufsatzes unmöglich, die Vertreter dieser Kunstepoche der Hochrenaissance einzeln aufzuführen. Als wundervollste Repräsentanten seien genannt neben der Domdechanei, Domhof 9, den Bürgerhäusern Marktstraße 4, Friesenstraße 5 (früher Turn- und Taxis'sches Postgebäude, jetzt Wiener Hof), Hoher Weg 5 (Syndikushaus), Godehardiplatz 12 und Annenstraße 37 sowie dem Gerbergildehaus, Damenstraße 8, ein paar der schönsten Bauten, die Hildesheim in seinen Mauern birgt, nämlich das vierblättrige Kleeblatt: Wedekindhaus, Neustädter Schenke, Rolandspital und Altdeutsches Haus. Diese vier Kleinodien niedersächsischer Holzbauweise, jedes gleich reich geschmückt für sich ein Repräsentant des zur höchsten Machtfülle und zu großem Reichtum emporgewachsenen Bürgertums, zeigen doch wieder so viel Selbständigkeit und Freiheit der Erfindung und eine solche feine Anpassung an den besonderen Bedarf ihrer Bauherren, daß man die Kunst jener Architekten staunend bewundern muß. Aber nicht nur die Fülle ihres Schmuckwerkes und die Feinheit der Darstellung in ihren Ornamenten fällt dem Beschauer auf, sondern ganz besonders die Kühnheit in der Gestaltung der Hauptansichten. Jetzt bindet sich der Schöpfer nicht mehr an die alte Regel; er stellt vielmehr der Hauptstraße seinen stolzen, bis oben hin reich geschmückten Giebel entgegen, damit dem Hause eine überragende Wirkung verleihend, er fügt diesem eine oder zwei von der Erde aus aufsteigende „Ausluchten“ an, diese selbst wieder mit einem Giebel (Wedekindhaus) oder gar mit zwei Giebeln (altdeutsches Haus) bekrönt, und fügt wie beim Wedekindhaus noch einen zweistöckigen Mittelgiebel ein, womit eine selten schöne Auflösung der Fassade nach oben erreicht wird. Leider ist die Neustädter Schenke in ihrem oberen Teile verstümmelt und später mit einem dürftigen Aufbau versehen worden. An diesem Hause ist auch die mit „Metallzier“ bezeichnete Ornamentik am besten zu studieren, ebenso an dem Hause Godehardiplatz 1. Das letzte datierte Haus aus dieser Zeit ist das sog. Pfeilerhaus, Andreasplatz 28 erbaut im Jahre 1623. An ihm sind einzig schön die figürlichen Darstellungen auf den Füllungsbrettern, die besonders auf dem dem umgestülpten Zuckerhut zugewendeten Teile mit zu dem Schönsten gehören, was die mittelalterliche Holzbildhauerkunst hervorgebracht hat. // Mit dem zweiten Jahrzehnt des dreißigjährigen Krieges, das auch unserer Stadt mehrfache Belagerung brachte, zog Not und Armut in die Mauern ein und brachte jene seltene Kunstblüte des beginnenden 17. Jahrhunderts zu jähem Absterben! // Eigentlich erst mit dem Ende des 17. Jahrhunderts fängt die Bautätigkeit in Hildesheim wieder lebhafter zu werden an. Aber im Holzbau wird nichts Wertvolles mehr geschaffen. Die Auskragung ist gering und schwächlich, die Konstruktion beschränkt sich auf die unbedingt nötigen Bauteile und der Schmuck ergreift nur die Schwelle und die Balkenköpfe und wird später ganz aufgegeben (vergl. Marktstraße 6 (1666), Neu-

HILDESHEIMS BAUKUNST. STADTOBERBAURAT SENATOR KOHLER

städter Markt 49 (1665) und Hoher Weg 36). Verzichtet man auch im Äußeren auf Reichtum, so gestaltet man jetzt das Innere um so liebevoller und behaglicher, besonders aber in den Treppenhäusern oft prunkvoll aus. Als besonders gelungene prachtvolle Treppenhausentwicklungen sind zu nennen diejenigen der Häuser Burgstraße 42 und Wollenweberstraße 66. Auch in der Ausgestaltung der Hausportale und der Innentüren zeigt das 18. Jahrhundert ein gewisses Prunkbedürfnis. Diesem verdanken die Portale an den Häusern Jakobstraße 3, Osterstraße 41, Am Stein 12 u. a. m. und die wundervollen Türen Marktstraße 6, Goschenstraße 77 u. a. m. ihre Entstehung. // Mit dem eigentlichen Holzbau ist es damit zu Ende. Was im ausklingenden 18. Jahrhundert und im 19. Jahrhundert noch geschaffen worden ist, sind Bauten im Steincharakter und mit Steinformen, mögen diese auch aus Holz hergestellt sein. Man täuscht Steinarchitektur vor, indem man die Gesimse und Umrahmungen in Steinformen aus Brettern und Bohlen herstellt und steinfarbig anstreicht. Dies ergibt ein kraftloses Gemisch, dem die Eigenart des Holzhauses verloren gegangen ist und dem doch andererseits die Vollsichtigkeit des Steinhauses fehlt. Hierher gehört als bestes Beispiel der Barockzeit die vorgebaute Fassade des Hauses des Senators Roland am Markt, das außerdem ein wundervolles Steinbarockportal zeigt. Aus der Zeit des Biedermeierstiles stammen die Häuser Altermarkt-Ecke Burgstraße, Wollenweberstraße 66, Burgstraße 25 mit einem originellen Rokoko-Portal, Alter Markt 46 u. a. m. // Es wäre verlockend auf die vielen Schönheiten an Portalen, Haustüren, Innentüren, Stuckdecken, Treppengeländern usw., die jene Zeiten geschaffen haben und die uns erhalten geblieben sind, mit einigen Worten einzugehen. Der geringe Raum verbietet dies leider, darum seien dem Leser nur einige Kostproben in den Bildern als Anregung zum eigenen Studium geboten. // Und dann kamen nach den Freiheitskriegen die Jahrzehnte größter Unfruchtbarkeit in der Baukunst, in denen man mangels eigener Erfindung nach allen Vorbildern vergangener Jahrhunderte griff und diese nachzuahmen suchte. Diese historische Architektur-Periode, die in den letzten drei Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts mit einer stark gesteigerten Bautätigkeit zusammenfiel, hat auch in das Stadtbild Hildesheims ihre starken, nicht immer erfreulichen Spuren eingeprägt. Viele schöne Bauten sind vom Erdboden verschwunden und an ihre Stelle sind jene gotisierenden, neorenaissancistischen oder barockisierenden Bauten getreten, die wir heute lieber nicht in unseren Straßen sähen, wenn auch einige gute Bauten, wie das Gymnasium von Haase und die Knabenschule von Schwartz im Langen Hagen, hiervon ausgenommen werden mögen. // Auch der Versuch, die alte Holzbaukunst wieder zu beleben, der im letzten Jahrzehnt vor 1900 vom Oberbürgermeister Struckmann unternommen wurde und dem eine Reihe von Bauten ihre Formensprache verdankt, ist gescheitert und mußte scheitern, weil die wirtschaftlichen Voraussetzungen der heutigen Zeit zu wesentlich andere geworden sind. So gilt denn auch seit 1910 in Hildesheim der Grundsatz der modernen Baukunst, aus dem Wesen und der Zweckbestimmung heraus die Gebäude in den Formen zu schaffen, die unserm Empfinden und dem Material, in dem sie geformt werden, entsprechen, ein Bauen in unserer Formensprache von innen heraus ohne Anlehnung an Vergangenes, aber auch ohne krampfhaftes Suchen nach Neuem! Von diesem Streben geleitet haben Hildesheimer Architekten manches Gute geschaffen, das dem kunstverständigen Besucher unserer Stadt sich von selbst aufdrängen wird, auf das ich infolgedessen nicht erst hinzuweisen brauche. // Eins aber gilt für Hildesheim mit seinem unerschöpflichen Schatz alter Baudenkmäler mehr denn für manche andere Stadt, das eine, was dem Menschen des 20. Jahrhunderts mit seinem gesteigerten Selbstgefühl so unendlich schwer fällt: Rücksicht zu nehmen mit dem eigenen Werke auf seine Umgebung, auf das Straßen- und Stadtbild und sich beiseiden dem Geiste unterzuordnen, aus dem heraus die vergangenen Jahrhunderte ihre verschiedenartigsten und doch immer harmonisch zusammenklingenden Werke geschaffen haben!